

Bruno Hof

SERERA

Erstes Buch
Die zwei Welten


CALDERAN

Eines muss enden
Wahn [—] oder Welt

Bruno Hof

SERERA

Impressum

Bruno Hof
Serera. Erstes Buch: Die zwei Welten

1. Auflage 2021

Calderan,
ein Imprint der Kraterleuchten GmbH,
Gartenstraße 3, 54550 Daun

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Stefanie Hüb
Korrektur: Dr. Tim Becker
Gestaltung, Satz, Bezug und Karten: Björn Pollmeyer

Hergestellt in der Europäischen Union, Finidr, CZ



ISBN 978-3-98600-666-2
www.calderan.de

www.bruno-hof.de


CALDERAN

Prolog: Die Verbannung 7

Prolog: Lea 13

Zwei alte Damen 19

Robin 63

Das Tor 103

Der Eine 149

Serera 197

Der Konvent 281

Avarach 375

Das Buch der Hüter 471

Das Unermessliche Meer 567

Die Schlacht von Ital 697

Anhänge 819

Die alte Sprache

Karten

Der Zauberer Prasis, einer der weisesten, hatte in der vergangenen Nacht die Versammelten mehr als einmal ermahnt, ihr Wissen über das Wesen des Einen nicht zu verdrängen.

»Er ist der Lebensfeind, der Seelenlose, entstanden durch die Taten und dunklen Gedanken der Menschen. Nicht aller Menschen, aber der meisten und der bestimmenden. Sie änderten die Richtung, in der sich die Welt bewegt, und betrieben Raubbau an deren Seele. Doch eine Welt ohne Seele kann nicht bestehen. Er, der Eine, geschaffen durch die Menschen, steht vor allem deshalb vor dem Sieg.«

»Es gibt noch viele Menschen, die dies verstehen, sich nicht von Selbstsucht, Streben nach Macht und kriegerischem Geist beherrschen lassen«, sprach Magis, eine Zauberin, die sich in den letzten Jahren der um sich greifenden Dunkelheit nicht wie die meisten Magier in ein eremitisches Dasein begeben hatte. »Lassen wir sie nicht im Stich! Wir haben die Macht, den Einen zu besiegen, auch wenn der Preis hoch ist.«

»Ein hoher Preis, in der Tat!«, stimmte Prasis zu, »der Feind kann lediglich gebannt, nicht vernichtet werden. Es gibt nur einen Ort, wo er gehindert wird, sein Unheil zu stiften. Dieser Ort ist Serera, die Quelle des Zaubers, der von dieser Welt getrennt werden muss. Und wir Zauberer werden mit ihm gehen, über ihn zu wachen. Wir werden den Feind aus dieser Welt verbannen und die Tore verschließen.«

»So lasst uns in Serera eine neue Welt aufbauen!«, rief Magis.

»Und lasst uns mit euch gehen!«, riefen einige jener Menschen, die an der Versammlung teilnahmen, da sie es gewesen waren, die sich mit den Bitten der verzweifelten Völker an die Magier gewandt hatten. »Wenn wir auch das Leben aller retten wollen, verbindet uns mit euch doch mehr als mit unseresgleichen.«

»So sei es«, antwortete Prasis, »aber nicht alles kann jetzt geklärt werden. Bedenkt, dass sich nicht alle Magier einig sind. Sapis, der Älteste, ist nicht hier, obwohl er mir versprach, zu kommen. Einige wollen seit geraumer Zeit weder mit anderen Zauberern noch mit Menschen etwas zu tun haben, kennen unsere Pläne nicht und werden in der Welt verbleiben. Wir erreichen sie nicht, Magie verbirgt sie an

unbekannten, abgeschiedenen Orten. Wer weiß, welche Rolle sie in Zukunft spielen werden. Andere sind schon durch die Tore geschritten, darüber empört, dass wir nicht längst mit den Menschen brauchen.«

Nach diesen Worten drang Prasis darauf, nun über die kommende Schlacht zu sprechen.

Er sagt uns nicht alles, dachte Magis, bis zum gestrigen Tag verweilte er über mehrere Wochen in seinen Gemächern. Stets, wenn ich ihn aufsuchte, sah ich ihn ins Schreiben vertieft. Stets unterbrach er dann seine Arbeiten – wie mir scheint – an einem Buch, ohne mir zu sagen, um was es sich dabei handelt. Es muss von höchster Bedeutung sein.

Magis würde ihn unmittelbar nach dieser Beratung bitten, sich für eine Weile mit ihr zurückzuziehen. Sie wusste, dass er ihr alle Geheimnisse anvertrauen würde, wenn sie ihn nur lange genug bedrängte. Auch sollte er ihre eigenen Pläne erfahren und diesen bestenfalls zustimmen. Denn Magis war der Meinung, dass das baldige Verschließen der Tore nicht endgültig sein durfte – und so hatte auch sie im Stillen einige Vorkehrungen getroffen.

Bei Anbruch des Tages offenbarten sie den namenlosen Soldaten des Einen ihre Waffen. Blitze schossen in die vormarschierenden Armeen, scharfe Hagel zerschlugen Tausende schwarzer Schädel, schwerer, satter Regen ließ die Erde weich werden und die Kreaturen darin versinken. Die Magier weckten die Elemente und richteten sie gegen die feindliche Streitmacht.

Im Laufe des Tages zerschmetterten die Zauberer sämtliche Heere des Feindes. Und sie stimmte der Kampf traurig, denn ihre Bestimmung war es, Leben zu bewahren und zu verschönern, nicht Kriege zu führen und zu töten. Entsetzt gewahrten sie, dass sich unter den geschlagenen Feinden nicht nur gezüchtete Kreaturen, sondern auch viele Menschen befanden. Ob sich jene erzwungen oder aus freien Stücken unter dem Befehl des Lebensfeindes befunden hatten, vermochte niemand der Sieger im Nachhinein zu sagen.

Der Eine verbarg sich zunächst unter den Kadavern einer getöteten Einheit. Doch als die Leichen in Brand gesetzt wurden, um die Erde zu

reinigen, musste er aufspringen und sich zeigen. Er raste hierhin und dorthin, hetzte über das geschändete, rauchende Land, irgendeinen Ausweg suchend. Aber er war geschlagen, alleine und umzingelt.

Die Zauberer schlossen einen magischen Kreis um ihren Feind und zwangen ihn, sich mit ihnen zu einem der Tore zu bewegen. Sie waren überrascht, dass – auch wenn es keine Möglichkeit zur Flucht gab – er dennoch zu Widerstand fähig war. Er besaß magisches Wissen, und dies konnten sie sich nicht erklären.

Nur mühsam bewegte sich der Kreis mit seinem Gefangenen über das Land, bis er schließlich sein Ziel erreichte. Sogleich begannen sie mit Bannzaubern, die der Eine jedoch abzuwehren vermochte.

Woher nur stammt sein Wissen über die Magie?, fragten sie sich entsetzt.

Es war Magis, die ihn am frühen Abend mit dem entscheidenden Zauber endlich niederzwang.

SARTSA SAUT	* <i>Herr des Nichts</i>
RAD TOSMEN TOSTEN	<i>Von Menschen geboren</i>
TOSMEN PLA USNE	<i>Sie selbst zu treiben</i>
SISTAL BRALA	<i>In höchste Not</i>
ARUK TOSTIL	<i>Feind des Lichts</i>
TOSTIL TOSMEN ALTEN	<i>Das Menschen verloren</i>
USNA PLA TANSE	<i>Um getrieben zu bleiben</i>
TRAM PRO SAST	<i>Bis in den Tod</i>
TAS TOSE KONTEN	<i>Du bist erkannt</i>
ALTAEN PRIK PAK	<i>Verlasse diesen Ort</i>
PAK TAC SAK TENTE	<i>Der dich nicht wollen kann</i>
SARTSA PLA TAK	<i>Trotz er eilt zu dir</i>
TAS TOSE OSNEN	<i>Du bist verbannt</i>
KRE TAS OSNA	<i>Nun musst du fort</i>
SARTSA ITA OSME TAC	<i>Wir binden dich, Tyrann</i>
OSTA RAD PAK	<i>Fernab von hier</i>

Der Seelenlose kroch geschlagen durch das Tor und verließ die Gestade der Menschen. Auf der anderen Seite standen Magier bereit, ihn zu empfangen und in einen der äußersten Winkel der neuen Welt zu treiben, wo er seiner Macht beraubt, in einem Gefängnis mit unsichtbaren Mauern ein sinnloses Leben führen sollte.

Nun überlassen wir die Menschen ihrem Schicksal, dachte Magis, als auch sie diese Welt verließ und durch das Tor ging.

Wir bändigen den Einen. Aber bändigen die Menschen sich selbst? Die Zukunft wird es zeigen. Ich bin froh, dass es mich nicht mehr geben wird, wenn die Antwort gegeben werden kann. Wir bewahrten die Menschen heute vor dem Untergang und schenkten ihnen Zeit zur Besinnung. Mehr jedoch nicht.

»Noch vor einer Woche, nein, vor zwei Wochen war ich in der Schule und dachte mir: Mit dem meisten, was ich lernen muss, kann ich nichts anfangen. Jetzt denke ich mir: Vielleicht ist es genau umgekehrt. Vielleicht sollte ich mich immer bemühen, viel zu wissen. Irgendwann nützt es mir und dann habe ich Vorteile, weil ich als einziger so denke. Ich glaube, es wird mir nützen, wenn ich alles erfahre.«

Albert legte seine Hand um Robins Schulter, und dies empfand Robin als angenehm. Obwohl Albert das als freundschaftliche Geste tat, war es ihm auch eine Hilfe, denn sie mussten in diesem Moment erneut bergauf steigen.

»Kann es nicht genügen, Robin, Wissen zu erlangen, zu bewahren, es zu genießen, mit jedem Stück Wissen die Welt ein wenig besser zu verstehen, um sich zufriedener in ihr bewegen zu können, seine Sinne für die Nöte anderer zu schärfen und wie von selbst zu einer Art von Leben zu gelangen, die die Welt ein Stück weit besser macht, sodass man selbst wiederum sich darin wohler fühlen kann? Du hast von dem Nutzen und von Vorteilen für dich gesprochen. Ich wollte dich mit meiner Gegenfrage nicht in eine Falle locken, Robin, zu sehr schätze und achte ich dich, aber deine Antwort berührt den Kern der ganzen Angelegenheit. In unserer Welt ist es kaum noch möglich, nicht vor allem an sich selbst zu denken; du wirst verlacht, wenn dich die Sorge um deine Mitmenschen treibt. Selbst jemand, der Gutes tut, liebt das Lob, das er dafür bekommt. Glaube mir, es gibt nichts Schöneres, als etwas Gutes zu tun, und noch nicht einmal eine Anerkennung dafür zu brauchen. Aber alles soll heute seinen Lohn haben, alle wollen einen Nutzen oder eine Gegenleistung.«

»Ich höre dir gerne zu, Albert. Aber was ich nicht verstehe: Was hat dies mit Serera zu tun?«

Albert seufzte und Robin fragte sich, was er denn Falsches gesagt hatte.

»Robin, wir fliehen hier über Stein und Sand vor den böartigsten Kreaturen, von denen wir nicht glaubten, dass es sie geben könnte. Unser Hunger wird stärker, unsere Beine schmerzen. Wir erleben das wirklich, die Steine sind wirklich Steine, und wir können wirklich ster-

ben. Wir müssen uns jetzt hier zurechtfinden, als wären wir von unserer Welt in ein fremdes, gefährliches Land entführt worden. Zu schnell können wir dabei vergessen, was das Wesen der Sache ist. Serera ist zwar wirklich, wird aber von Kräften gesteuert, die magisch sind. Serera ist ein Abbild der Gedanken und Taten in unserer Welt. Ich weiß nicht, wie sich hier eine Welt freier Menschen erhält, und ich weiß nicht, wie die Armeen des Seelenlosen wachsen können. Aber soweit es aus vielen Büchern und Schriften, die Klaras Vorfahren, Klara selbst und auch ich in den letzten Jahren zusammengetragen haben, und auch aus Siegfrieds Tagebuch zu erfassen ist, konnte ich einiges zur Entstehung Sereras lernen. Audiris wiederum mag uns Antwort geben können, wie es in Serera selbst zugeht.«

Audiris schaute zu ihnen zurück.

»Du musst ein bedeutender Mann sein in eurer Welt, Albert. Welch eine Freude wird es sein, wenn wir Likele erreicht haben werden und du dich mit unserem Ersten Diener Peris wirst unterhalten können. Er ist der Gelehrteste im Osten, sodass allgemein die Auffassung besteht, er entstamme einem altem Magiergeschlecht. Tatsächlich wissen wir immer weniger über die Entstehung Sereras, von Generation zu Generation geht stets ein wenig an Wissen verloren, da wir immer mehr Zeit für Verteidigung und Kampf verwenden. Auch ich brenne darauf, Albert, deine Antwort auf Robins Frage zu hören. Aber lasst uns noch kurz warten, bis Anna und Elina aufgeholt haben.«

Robin sah nach hinten. Seine Schwester und Anna liefen tapfer über das Geröll. Die graue Kulisse der Beraubten Hügel ließ beide ganz klein erscheinen. Die Kleider waren verschmutzt und verstaubt. Elinas Gesicht war dünn und weiß.

»Verliert Elina an Kraft?«, fragte Audiris.

»Vielleicht ist sie nur müde. Von den Beeren hat sie mehr genommen als wir anderen«, antwortete Robin.

»Immerhin. Sie sind jetzt wieder nahe genug bei uns. Erzähle, Albert, ich bin neugierig auf deine Sicht der Dinge.«

Robin hatte das Gefühl, dass trotz seiner Einwände Albert froh war, sprechen zu können. Über lange Phasen ihrer bisherigen mühsamen

Wanderung war er in sich gekehrt gewesen. Er wirkte wesentlich älter als noch vor einigen Tagen und Robin bemerkte jetzt zum ersten Mal, dass dessen Wangen und Kinn von weißen Bartstoppeln übersät waren.

»Die Tore gibt es seit Urzeiten, geschaffen von mächtigen Magiern, um aus unbekanntem Sphären Magie und Fantasie in die Welt strömen zu lassen. Geheimnisse hatten in früheren Zeiten Platz in der Welt. Es gibt keinen Grund, diesen Zeiten nachzutruern, zu oft verloren Menschen den Kampf um das Überleben, aber der Zauber sollte ihnen ihr Dasein erleichtern und helfen, den Sinn für das Schöne zu schärfen, die Freude am gemeinschaftlichen Werk zu vergrößern, um so ein besseres Leben auch für den einzelnen zu ermöglichen. Die Vision war, zu helfen und sich helfen zu lassen, ohne sich über die anderen zu erheben, sich von Mensch und Natur beschenken zu lassen, sie aber nicht zu unterjochen. Die Menschen hatten allen Grund, ihr Dasein verbessern zu wollen, den Magiern ging es sozusagen um die Grundlage, auf der die Menschen den Kampf für dieses Ziel führen sollten. Das ist doch die Frage bis zum heutigen Tag: Wie verbessern wir unser Los, wie verlieren wir Angst und gewinnen Freude, ohne dies auf Kosten anderer zu tun? Und dies, wenn die Anzahl der Menschen sogar um das Vielfache wächst? Wegen des verständlichen, aber nur ungestümen Willens zur Verbesserung – ohne Rücksicht auf Verluste, wie es so schlimm heißt – wurden schon ganze Völker getötet, Abermillionen von Menschen geopfert, viele Landstriche verwüstet, neue Tyrannen geboren.

Seit jeher flüchteten die einzelnen Menschen jedoch vor dieser Frage zumeist in die Bewältigung ihrer einzelnen Schicksale und konzentrierten sich darauf, ihr Wissen für sich nutzbar zu machen. Sie unterteilten das meiste, was sie vorfanden, in Mittel und Zweck. Der Zweck heiligt die Mittel, lautet ein übles Sprichwort. Sie überprüften nicht mehr, ob etwas, was nutzte, auch schadete. Sie unterwarfen und verformten die Natur, sie gierten nach der Entschlüsselung jedes Geheimnisses, mehr wie Getriebene mit Angst im Rücken, als Gestaltende mit guten Absichten im Herzen. Natürlich müssen die Menschen forschen und Entdeckungen machen, wenn sie ihr Los verbessern wollen. Aber

hierfür brauchen sie als Grundlage Demut und Gemeinschaftlichkeit. ›Segen und Fluch‹ sagt man gerne zu neuen Erkenntnissen in unserer Welt – das stimmt, doch es ist oft mehr Fluch, wenn die Grundlage nicht stimmt.

Die Menschen trennten sich schon früh in Denkende und Werkende, in Entscheidende und Vollführende, in Herrscher und Beherrschte. Sie verloren jede Kontrolle über das, was insgesamt geschah, ohne es zu wissen, vielleicht sogar, ohne es zu wollen. So schufen sie sich selbst eine Grundlage, auf der keine gemeinschaftliche Vision möglich schien; das Gesamte, die Welt verlor ihre Seele, weil sich jeder einzelne von der Welt getrennt sah. Dinge, die die Menschen erschufen, traten ihnen plötzlich entgegen wie von der Natur gegeben. Willkür, Armut, Krieg, Hunger ereilen die Menschen wie Regen und Sonne, dabei sind sie doch von Menschen gemacht.

Dadurch, dass die Menschen sich zunehmend alles, was sie vorfanden, zu ihrem Zweck und Eigennutz unterwerfen wollten, wuchs die Kraft, alles zu zerstören und fand Gestalt in dem Seelenlosen. Der Seelenlose entstand in unserer Welt, Robin; die Leere, die die Menschen unwillentlich schufen, bekam selbst einen Körper und einen Willen. Der Seelenlose ist traurig, dass es ihn gibt. Er will selber enden und kann dies nur, wenn alles Leben vernichtet ist, das ihm als sinnlos erscheint. Die Menschen schufen ihn, und niemand kennt den Augenblick seiner Geburt. Vermutlich gab es ihn bereits mit den ersten Menschen, ob als Atom, belebtes Staubkorn, in der Erde verborgener Wurm, auf einem Berggipfel ruhendes Getier oder in den Untiefen der Meere wartender Schwamm. Vielleicht zu Beginn noch ohne Verstand und Gefühl, dann selbst unter Qualen nachvollziehend, dass er wuchs und von der Welt gerufen wurde. Und als er zu wüten begann, als er begann, böses und gieriges Volk um sich zu scharen, Reiche aufzubauen und Kriege zu führen, sahen ihn die Menschen an wie alles, was sie ungeplant entstehen lassen, wie etwas, das als plötzliche Bedrohung von außen kam, mit dem sie vorher scheinbar nichts zu tun hatten. In ihren Augen kam der Seelenlose wie aus dem Nichts, zeigte sich als größtmöglicher Feind, und sie betrachteten ihn als Herrn des Bösen.

Ein verharmlosender Irrtum, existiert das Böse doch nur als Widerspruch zum Guten. Die Menschen mussten sich gegen ihn wehren, bestimmten sich als die Seite des Guten und verstanden nicht das Wesen des Seelenlosen. Sie suchten jetzt verständlicherweise nach Mitteln gegen diesen Unheilsbringer, überdachten aber nicht ihr Leben, ihr Tun, ihr Bestreben, und auch, wenn sie sich wehren konnten, besiegen konnten sie ihn nie.«

»Wahnsinn«, murmelte Robin. »Aber woher weißt du das denn alles? Du bist dir so sicher.«

»Siegfried von Burg-Torheim erwähnte vieles in seinem Tagebuch, er selbst bezog seine Ausführungen auf eine uralte Schrift, die ich selbst jedoch nicht kenne, *Das Buch der Hüter*.«

Audiris wirbelte herum, blieb stehen und schaute Albert ängstlich an. »Was ist das?«, fragte er.

Robin war überrascht, dass Audiris in einem solchen Ausmaß außer sich sein konnte.

»Das Buch der Hüter? Ein solches Buch gibt es? In eurer Welt? Das alle Geheimnisse enthält? Es gibt mehr Gefahren, als ich ahnte!«

»Wieso Gefahren?«, warf Robin ein. »Ich finde das interessant, dass es ein solches Buch gibt. Ich würde das gerne einmal sehen. Vielleicht kann es auch im Kampf gegen die Bösen nutzen!«

»Hörst du nicht zu, Robin?«, sagte Audiris streng.

In Robin kam Wut auf. Er hatte doch nichts Verwerfliches gesagt! Audiris konnte offensichtlich doch ungerecht sein. Nur weil er vielleicht zufällig mehr wusste, musste er sich doch nicht für etwas Besseres halten! Vor allem sein vorwurfsvoller Tonfall hatte Robin bis ins Mark getroffen.

»Ich höre durchaus zu«, gab Robin zurück. »Ist es hier nicht erlaubt, auch einmal eine eigene Meinung zu haben? Hältst du dich für allwissend?«

»Warum wirst du so laut, Robin?«, erwiderte Audiris. »Was habe ich dir getan?«

»Du sagst, ich würde nicht zuhören. Du hast mich angegriffen, das kann ich nicht ertragen!«

Robin sah nun auch Albert an, unsicher, wie dieser auf diese jäh unerfreuliche Wendung des Gespräches reagieren würde. Sein kluger alter Freund erschien ihm noch gebeugter, noch niedergeschlagener; sorgenvoll blickte er zwischen Robin und Audiris hin und her. Audiris hatte sich plötzlich völlig abgewandt und Robin war sich sicher, dass er zu einem neuen Angriff ausholte. Nach einigen Sekunden drehte er sich wieder um, und Robin wurde ganz heiß in seinem Inneren vor stiller Freude, denn er sah in Audiris' Gesicht jene gutmütige Miene, die er so mochte.

»Du hast recht, Robin, ich hätte dies nicht sagen sollen. Ich glaube nicht, dass dir das Buch etwas in unserem Kampf nutzen kann, wie du sagst, aber ich bin nun wirklich nicht allwissend, manchmal erscheint es mir, dass ich noch nicht einmal wissend bin. Wir sind den Kampf gegen den Seelenlosen und seine bösen Diener nicht gewohnt, wir müssen ihn lernen. Ich fürchte, das wird zu Konflikten bei uns, den Menschen von Serera, führen, Auseinandersetzungen, die wir bislang nicht kannten. Ich fürchte, dies wird uns selbst verändern; Wesenszüge aus eurer Welt können so vielleicht Einzug bei uns halten und Serera von innen zerstören. Ich fühle mich plötzlich ohnmächtig, obwohl ich mich doch auch gar nicht nach Macht sehne. Komm, Robin, wir wollen gemeinsam marschieren und nicht streiten. Auch Streit zehrt Kräfte auf.«

»Gut. Was ist mit dir, Albert?«

»Ich fühle mich nicht gut«, antwortete er. »Es ist ermutigend, wenn ihr euch vornehmt, euch gegenseitig zu verstehen und dann auch zu helfen, aber in dieser Unterbrechung soeben haben sich meine müden Beine und mein leerer Magen gemeldet. Das Ziel unseres Marsches scheint zu weit zu sein. Schaut doch auch zurück, wie sich Elina und Anna mühen. Stunden über Stunden laufen wir bereits, es könnten zwei volle Tage bei uns sein.«

Zu früh, um jetzt schon aufzugeben, viel zu früh.

Es lag an Robin, Albert zum Weitergehen zu bewegen. Würden sie jetzt schon wieder pausieren, würde es immer schwieriger werden.

»Albert«, sagte er, »bitte lass mich dich stützen. Aber lass uns auch bitte weitergehen. Und wenn du das möchtest, erzähle doch weiter. Ich hatte dich vorhin unterbrochen.«

Sie stellte fest, dass fast zwischen allen Seiten vor dem versiegelten Kapitel einzelne Blätter lagen, auf denen sie das Geschriebene mit Hilfe Elisabeth Mayers lesen konnte.

Ach, früher haben wir uns noch bemüht, schön zu schreiben.

Mit der Schrift, die das Buch selbst enthielt, konnte die Alte jedoch nichts anfangen. Mal meinte sie, bestimmte Zeichen sähen aus wie Hieroglyphen – *ach, ich würde so gerne nur einmal die Pyramiden von Nahem sehen* –, mal erinnerten sie sie an alte Runen – *ach, wenn ich Runen sehe, muss ich immer an einen der Lehrer meiner Schwester denken, der ganz vernarrt in diese Zeichen war, obwohl es bereits nach dem Krieg war; sie hatte große Angst vor diesem Grobian.*

Aber diese unbekannte, wie es schien uralte Schrift gefiel ihr, und die Hungrige wollte jetzt diese Frage nicht vertiefen. Auf vielen der eingeschobenen Blätter hatte der Schreiber zwei Spalten angelegt, der Text der rechten war in erfassbarem Sinn geschrieben, der Text der linken zwar ebenfalls in lateinischer Schrift, jedoch in ausschließlich unbekanntem, ungreifbaren Wörtern. Mit Hilfe der Alten kam die Hungrige zu dem Schluss, dass in den linken Spalten aufgeführt war, wie der jeweilige Urtext auszusprechen sei, in den rechten, was er bedeutete.

Doch die Blätter, die am Anfang des Buches eingelegt waren, boten schließlich verständlich übersetzte Verse und die Hungrige begann zu lesen.

Dich zu warnen

I

*Jäh zu beenden
Des Einen Macht
So abzuwenden
Dass der Tyrann
Gewinnt die Schlacht
Hat Bann vollbracht
Dass uns gelang
Ihn fort zu senden*

*Ihn zu bewachen
Mit ihm wir geh'n
Bar Zaubersachen
Die Welt verbleibt
Wir Magier fleh'n
Dass sie lernt seh'n
Nicht blind fort treibt
Uns macht zu Narren*

*Eines muss enden
Wahn oder Welt
Nach Seelenbränden
Leere obsiegt
Dies Buch erhellt
Wie Menschheit fällt
Und Schicksal liegt
In deinen Händen*

II

*Warum vermachen
Das Buch wir dir?
Warum verscharren
Wir tief es nicht?
Warum ist mir
mein Wissen schier
Zur Hand entwischt
Statt zahm zu harren?*

Peris saß hoch oben im Tural an jenem Tisch seines Gemachs, an dem er sich gerne in Studien vertiefte. Er hatte ihn komplett frei geräumt. Nichts sollte seine Aufmerksamkeit ablenken. Er atmete langsam, aber kräftig ein und aus und sammelte seine inneren Kräfte. Dann lenkte er seine Gedanken in einen einzigen Kanal, der sich gegen jede Ablenkung abgeschottet zeigte.

TAS ALPAK TOSEN	* <i>Wo bist du</i>
SARTSA SANT?	<i>Herr des Nichts?</i>
TAC PRANKEN	<i>Zeige dich</i>
ARUK TOSTIL	<i>Feind des Lichts!</i>
ITA GRILSE	<i>Wir reden</i>
TAS E IE	<i>Du und ich</i>
ITA AKI KIM	<i>Nur wir zwei</i>
MAN FILEN	<i>Höre mich!</i>

Lange hatte er überlegt, ob er versuchen sollte, den Kontakt zu dem Feind zu suchen. Er war zu dem Schluss gekommen, dass er in dieser Phase sich überschlagender Ereignisse zunächst versuchen musste, Informationen zu sammeln. Niemand kannte die Geschichte der Entstehung und das Wesen Sereras besser als er, doch aus diesem Wissen ergaben sich keine klaren nächsten Schritte. Er musste sich selbst eingestehen, dass seine Warnungen, die er gegenüber anderen – allen voran den Teilnehmern des Konvents – ausgesprochen hatte, nicht fruchteten, da er selbst keine Lösungen bot. Er wollte mehr erfahren und wartete nun auf den Feind, von dem er allerdings wusste, dass dieser auch ein Lügner und Täuscher war. Und es dauerte nicht lange, da drang ein schmutziges Lachen in sein Innerstes. Der Eine rief zu ihm aus der Ferne:

TOS GROLEN	* <i>Der da ruft</i>
KRE GRILEN	<i>Sprich nur zu</i>
ITA GRILSE	<i>Wir reden</i>
IE E TAS	<i>Ich und du!</i>
SERESTA RAT	<i>Magier vom</i>
TOSS TOSTAS	<i>Alten Schlag</i>
USTOS TOSTAS	<i>Lang ist's her</i>
GRILEN GRALEN	<i>Sprich und frag!</i>

Die Welt um Peris schwamm, und er fühlte sich eingeschlossen wie in einem kleinen Zelt, dessen Tuch alle Geräusche vor ihrem Eindringen stoppte. Peris schwieg, er wollte nicht durch Fragen Schwäche zeigen.

Viele Herzsschläge vergingen in der Stille – und endlich hörte er den Einen mit leiser Stimme sprechen: »Lang ist's her, dass ich jemanden sprach, der des alten Zaubers mächtig ist. Ich ahne es, du bist es, Peris, der Gelehrteste. Du lebst noch? Doch auch dein Ende ist nicht mehr fern!«

Donnerndes Gelächter erklang, um dem gesprochenen Wort Nachdruck zu verleihen.

»Unterschätze mich nicht, Seelenloser!«, entfuhr es Peris. »Deine Macht ist noch nicht so groß wie deine Freude! Gleich, welch teuflisches Werk du in diesen Zeiten vollführst.«

Von Beginn an war Peris der Irrtum seiner eigenen Worte gewahr. Doch er rang das Bedürfnis nieder, durch überlegteres Reden größere Stärke zu zeigen, denn er hatte eine geheime Absicht.

»Deine Dummheit erstaunt mich, die vielen Jahre haben deinem Verstand geschadet, so scheint es mir. Hältst du mich für das, was die Menschen den Teufel nennen? Ich bin weder ein Teufel noch ein Gott, weder der Teufel noch der Gott, je nachdem. All dies sind Ideen der Menschen, um einen Sinn zu finden, wo es keinen Sinn gibt. Du weißt das – oder ich halte dich für zu klug – dann ahnst du es zumindest. Ich bin keine Idee der Menschen, ich bin der Menschen Werk, Ergebnis und Ende.«

»Deine Kreaturen, die sich zum Krieg gegen den Osten rüsten, wollen nicht ihr eigenes Ende«, entgegnete Peris, »sie kämpfen für ein grauenvolles, bluthungriges Leben!«

»Das ist richtig«, antwortete der Eine, »was stören mich die engen Ziele und täglichen Gelüste meiner Untergebenen? Die Hauptsache ist, sie kämpfen ...«

Er hielt mitten im Satz inne – und begann erneut zu lachen, nun wirklich belustigt.

»Das ist der Sinn unseres Gespräches, Peris, du Armseliger! Du willst Informationen, als befänden wir uns in den Niederungen der kleinen Auseinandersetzungen, die uns die Welt bietet. Es erheitert mich, zu erfahren, welch unwesentliche Dinge dich bewegen. Ich kann dir alle Informationen geben, es ändert nichts an der Unvermeidbarkeit meines Sieges. Meine Armeen marschieren, um den Osten zu vernichten. Meine Späher jagen den jungen Schlüsselträger. Meine Geburtsstätte ruft nach mir und öffnet sich. Einiges geschieht in diesen Tagen, nur eines davon muss gelingen, und nicht alles kannst du aufhalten.

Doch übrigens gebe ich gerne zu, dass ich mir einen Spaß daraus mache, meine Diener so zu gestalten, wie sich die Menschen deren erdachten Teufel malen. Der Schrecken wird so größer, der Gang der Dinge beschleunigt. Doch dies ist bedeutungslos, nur taktisches Spiel und ein wenig Vergnügen. Und einige Überraschungen haben meine Offiziere für deine Ostmenschen natürlich vorbereitet. Die Städte werden brennen, die Menschen elend sterben.

Sind dies genug Informationen, Peris, du Hilfloser?«

Nein, nicht genug, dachte sich Peris, und rief nun in seinen Gedanken einen jener Zauber ab, den er von seinen Ahnen gelernt hatte.

TAM GRIL SAUL TONEN	* <i>Wenig gilt dein Wort</i>
GRIL GRILT PRAMTEN	<i>Das der Zunge wird gegeben</i>
PAK MAN UMWEN	<i>Mir öffnet sich der Ort</i>
ALPAK SARTSA TENT PRANTEN	<i>Wo sich findet dein Bestreben</i>

Noch währenddessen war der Eine wie im Rausch mit seiner Aus-
führung fortgefahren.

»Du wirst dich im Krieg sicherlich als stärker erweisen, als deine
hier ausgesprochenen dummen Worte vermuten lassen könnten. Doch
vergegenwärtige dir, was wir beide in Wahrheit schon immer wussten:
Dein Zauber vermag mich vielleicht heute zu bannen, aber die Men-
schen kannst du nicht bändigen. Sie werden mich stärken, ihre Taten
werden mich nähren, gleich, wo ich bin. Und du, Peris, kannst nicht
ewig leben, ich jedoch so lange, bis alles stirbt.«

*Meine Späher sind dem jungen Menschen Robin auf den Fersen. Des-
sen ureigener Todfeind ist entfesselt. Die Hundert folgen ihm und bringen
Feuer und Verwüstung. Meine Armee marschiert über die Warlanden.
Der schwarze Tod wird folgen. Zwist, Stolz und Missetat beginnen an der
Substanz des Ostens zu nagen. Die Rituale beginnen bald, meine Ge-
burtsstätte ist fast greifbar. Unaufhaltsam nähern sich die Welten.*

»Doch selbst Sterben klingt nicht streng genug, ist fast zu wenig. Ich
will vergehen. Wer stirbt, lebte – und es gibt Erinnerungen von Blei-
bendem. Alles soll enden, ich selbst nach allem Anderen und allen an-
deren. Es scheint mir, Peris, niemand außer mir kennt das Ausmaß
meiner Absicht, die Maßlosigkeit meines Zieles. Ich offenbare mich
dir in klaren Worten, und dennoch werden sich dein Verstand und
dein Sinnen weigern, mein Wesen wirklich zu erfassen. Ich bin das
Ende, und nun tue, was du für das Beste hältst. Auf Dauer wird es dir
nicht und den Menschen nichts nützen. Ich ...«

Da brach der Eine seine Rede ab. Peris stieß plötzlich auf eine Mau-
er; sein forschender Geist erhielt einen trockenen, heftigen Schlag.

Nach einer Weile lachte der Feind zum dritten Mal. Bedächtig be-
gann es, wurde lauter und wilder, immer kreischender und unkontrol-
lierter, gackernd und kindisch – und endete nur langsam.

»Ah, Peris, du hast also nicht alles vergessen, ein paar Kunststücke
beherrschst du noch. Dein Vater lehrte sie dich vermutlich. Dessen Va-
ter war Sapis, den ich im Bannkrieg, in dem die Magier über mich sieg-
ten, fasste und gefangen hielt. Ihm presste ich viele eurer Geheimnisse
ab. Viele lange Tage marterte ich ihn; als ich mit ihm fertig war, erkann-

te man kaum noch, dass er einmal eine menschliche Gestalt besessen
hatte.«

Peris wurde jäh in ein Gefühl des Entsetzens gehetzt. Zu unvermit-
telt schlug der Eine mit seinen Worten zu.

»Jetzt hast du doch ein wenig mehr Informationen, als ich dir zu ge-
ben bereit war. Nun passt mir das eigentlich ganz gut. Du siehst die
Dringlichkeit eigenen Handelns nach Jahrhunderten der Trägheit.
Schärfe deine Sinne; vernehme in Kürze den Geruch von Rauch und
den Gestank verbrannten Fleisches. Mögest du verzweifeln angesichts
der Not.«

Die Verbindung brach ab.

6

Keine Zeit für Trauer, kein Raum für Überlegung, nur Flucht vor immerwährendem Anschlag und ständiger Gefahr, weder Voraus- noch Überblick, nur Ausweichen, Rennen, Ausweichen, Rennen; schreckhaftes Umherblicken – stets dorthin, wo das Feuer sie zu fassen suchte oder Gebäudeteile sie zu erschlagen drohten. So stürzten die drei dahin, Verwüstungen passierend, unfassbare Hitze erleidend, wie durch einen Kanal aus Flammen, da sich das Feuer der Dächer oft miteinander verbrüdete. Sie überlebten jene Gasse, rannten an der Abzweigung zum im Brand untergehenden Ratssitz vorbei und gelangten auf eine

kleine Kreuzung. Sie sollten eigentlich weiter geradeaus fliehen, doch sie sahen, dass sich die Straße mehr und mehr verwinkelte und verengte. Das Feuer fasste sich in diesem Augenblick die Dächer an den gedrängtesten Stellen.

Robin blickte nach Westen, wo der Himmel rot flackerte. Er beobachtete mit Entsetzen die Schatten der Geflügelten, die bereits in glühende und rauchende Ruinen eintauchten, um Überlebende zu suchen. Im Osten wies die Straße direkt auf das Meer und mündete in die Uferpromenade, die er noch am Vormittag entlanggelaufen war. Aus einem unbestimmten Gefühl heraus legte er den Kopf in den Nacken und sah nach oben. Fünf Kreaturen kreisten nahe über ihnen, offensichtlich verfolgten sie jeden ihrer Schritte, unaufhörlich die Umstände abschätzend, ob die Zeit gekommen wäre, sie anzugreifen.

Sie rannten nach Osten, wo jetzt das Feuer mit all seiner fiebrig lodernden Macht von Dach zu Dach, von Haus zu Haus sprang. Plötzlich kamen die Toten, Verbrannten, Brennenden und Verehrten. Niemand schien in dieser Straße die Bewohner gewarnt, rechtzeitig zur Flucht gemahnt zu haben. Und zu zornig und besessen wüteten die Flammen, als dass es möglich gewesen wäre, sich den Häusern auch nur zu nähern. Robin, Audiris und Undis flohen zum Meer, hintereinander hastend, zum Bewahren lediglich ihres eigenen Lebens gezwungen und dazu verdammt, hilflose Menschen unter Qualen sterben zu sehen, denen sie nicht helfen konnten. Frauen, Männer, Junge und Alte – hier entzündeten sie sich wie Fackeln, dort verkohlten sie und wurden zu Asche. Tote auf Türschwellen, Sterbende in Fenstern, Fliehende ohne Ausweg. Robin und seine zwei Freunde rannten durch ein Inferno, das nur Brand, Tod, Schmerz und Wehklagen kannte, verfolgt von zischenden, krakend nach ihnen greifenden Feuerarmen, begleitet von den Lauten und Gerüchen des Vergehens und Endens.

Das Meer war nicht mehr weit, sie liefen auf zunehmende Dunkelheit zu. Am Ende der Straße, wo diese auf die Uferpromenade traf, standen keine Häuser, sondern befand sich ein Park. Dessen erste, verstreut emporragenden Bäume waren bereits Opfer der Flammen, doch viele gepflasterte Flächen, Wege und Brunnen ließen sich auch beim

niederträchtigsten Willen des Feuers nichts anhaben. Je näher sie kamen, desto mehr nahmen sie Anzeichen eines Kampfes wahr. Sie ließen das letzte brennende Haus hinter sich. Gestalten bewegten sich in der Luft, nur bei genauem Hinsehen wahrnehmbar, aus dem Park erschallte ein Gemisch aus Rufen, Geklirr von Eisen oder Stahl, Flügel schlagen und vielerlei hastigen Schritten.

»Ergreift eure Waffen!«, sagte Audiris und brach damit das Schweigen, zu dem sie sich seit Verlassen ihres Unterschlupfes gezwungen gefühlt hatten, »dort wird gekämpft.«

Sie eilten weiter und mussten zu ihrem Entsetzen über viele verstümmelte getötete Menschen springen, die sich zahlreich auf der Straße verstreuten. Vermutlich handelte es sich um Bewohner, die der Feuersbrunst entkommen, dann aber von den Kreaturen aufgespürt worden waren. Sie wollten bereits das Straßenpflaster verlassen und sich in das Gelände pirschen, da sah Robin noch einmal zum Himmel. Annähernd fünfzehn Geflügelte sahen sich doppelt so vielen Adlern gegenüber, in der Luft tobte ein stürmischer Kampf um Leben und Tod.

Lebak!, dachte Robin, obwohl er nicht wusste, ob sich sein Gefährte darunter befand.

Audiris und Undis folgten seinem Blick und verharrten eine Zeitlang gebannt angesichts der Kühnheit und Geschwindigkeit der Adler. In diesem Scharmützel waren sie in der Überzahl und nutzten ihren Vorteil aus. Sie griffen jeweils zu zweit oder zu dritt einzelne Kreaturen an, stets mit dem Ziel, sich in die schwarzen Nacken zu krallen, um Gesicht und Schädel zu zerhacken. Nach und nach fielen Geflügelte tot vom Himmel, doch auch einige Adler wurden von rotierenden Schwertern getroffen und starben. Die Diener des Einen flohen zurück zur Stadt, wo sich die meisten ihrer Art aufhielten. Robin bezweifelte, dass die Adler dieser geballten Macht, dieser großen Zusammenrottung gezüchteter Bestien zu widerstehen vermochten, vor allem, wenn sich Robins Feind, ihr Anführer, unter ihnen befinden würde.

Wo ist er, dem es nur um mich geht?